

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 6 (1902-1903)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Ein englischer Philanthrop [Schluss folgt]  
**Autor:** Stead, Herbert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-667284>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ein englischer Philanthrop.

(F. Herbert Stead).

Es ist bekannt, daß die Engländer ihre Wohltätigkeit auf besonders praktische Weise zu betätigen verstehen. Eine der praktischsten und ansprechendsten Erscheinungen auf diesem Gebiet hatte ich Gelegenheit vor ein paar Jahren bei einem Besuch in London zu beobachten, als ich einige Wochen L. Herbert Steads Arbeit am „Robert Browning Hall Sozial Settlements“ im Süden Londons studieren konnte.

Mr. Herbert Stead, der jüngere Bruder des Mr. W. L. Stead, des bekannten Herausgebers der „Review of Reviews“, ist eine von jenen vollwertigen Persönlichkeiten, die die Menschen in aller ihrer Unvollkommenheit, ihren Neigungen zum Bösen und Bedingungen zum Guten verstehen. Selbst im höchsten Grad Gefühlsmensch, kann er intensiv für und mit andern leiden.

Er erkannte und fühlte tief das Abnorme in den Verhältnissen, so wie sie sich im Lauf der Jahre in London gestaltet hatten, wo die Armen und Reichen jede in ihrem besondern Stadtteil lebten und wo die Welten auf beiden Seiten der Themse einander so absolut entgegengesetzt waren, daß auf der einen kaum anderes als Bitterkeit und Neid und auf der andern Verachtung und vielleicht ein wenig Mitleid vorkommen konnten. Er wußte, wie einzelne Pioniere, Männer und Frauen, aus der wohlhabenden Gesellschaftsklasse ausgegangen waren, um unter der entgegengesetzten zu leben, der unter Ihresgleichen unbekanntem Welt. Er hatte zu seiner Freude bemerkt, wie sie unter sich kleine Gemeinschaften, sog. „University Settlements“ bildeten, wodurch ihre Tätigkeit unter sozial niedriger Stehenden reiche Früchte zu tragen schien; denn Enthusiasten waren sie fast alle, diese Universitätsmänner und studierenden Frauen, die sich aus der einen oder andern Ursache auf die philanthropische Tätigkeit verlegt hatten. Viele suchten vielleicht auf diese Weise ein großes, rein individuelles Gefühl auszumünzen, das sonst zu Grunde gegangen wäre.

Die Settlements (Kolonien) haben ihr Dasein in den meisten Fällen der Universität, in andern wieder Schulen und auch religiösen Gesellschaften zu verdanken, Fonds werden gesammelt in so reichen Colleges wie in Oxford und Cambridge, um Versammlungslokale zu mieten oder sich eigene Häuser in den Armenvierteln Londons oder anderer großer Städte zu bauen. Hier erhalten die Studenten Gelegenheit, während längerer oder kürzerer Zeit sich sozialer Arbeit widmen und daneben ihre Studien fortsetzen zu können. Sie bezahlen in diesen Settlement Houses für ganze Pension 18—30 Schillinge in der Woche, einen Betrag, der kaum die Kosten für den großen gemeinsamen Haushalt deckt. Die meisten dieser Haushalte sind ausschließlich für männliche Studenten; andere, vom Girton College oder andern weiblichen Hochschulen ausgehend, nur für weibliche Studierende.

Man betrachtet es immer mehr als notwendig für die Erziehung eines jungen Mannes — und einer jungen Dame — daß sie einige Zeit an solchem „Settlements life“ teilnehmen. Der künftige Prediger, Jurist, Arzt — vielleicht auch die zukünftige Gattin eines derselben — kommen hier in brüderliche und schwesterliche Berührung mit den schwarzen, schmutzigen Blusenmännern. Jetzt sind sie nicht Besuchende aus einer andern Welt, sondern Mietgäste im gleichen Quartier, die bald Gelegenheit suchen, die Bekanntschaft ihrer Nachbarn zu machen. Mit vollem Recht erheben sie auch Anspruch auf Teilnahme am Leben im Distrikt, erteilen Auskunft und Rat, wo solche nötig sind, öffnen ihre Versammlungslokale, verschaffen den Arbeitern Unterhaltung mit Büchern, Musik und den Anblick von Gemälden, was alles zusammenwirkt, die kleine Gesellschaft zu heben, der sie nun angehören. Damit wird ihre Verbindung mit der Umgebung ganz natürlich und ungekünstelt; sie erhält keinen Nebengeschmack von Gönnerschaft auf der einen und Kriecherei auf der andern Seite. Statt mit dem Geldbeutel sucht man mit Charakter, Kopf und Herz die sozialen Mißverhältnisse zu lösen.

Das erste Settlement, das gegründet wurde, war Toynbee Hall in London im Jahr 1884, nach Arnold Toynbee, dem Bahnbrecher der ganzen Bewegung, genannt. Wenigstens hundert solcher Settlements sind nunmehr in England und den Vereinigten Staaten in Tätigkeit. Alle sind sie, wie erwähnt in den dunkelsten Vierteln der großen Städte gelegen oder grenzen an dieselben. So liegt Toynbee-Hall in Whitechapel, Mansfield House im Herzen von East-Indiana, dem Dockgebiet von London, das zu den schlimmsten Distrikten der Weltstadt gezählt wird. Rivington Street Settlement in New-York ist in einem Stadtteil, der dichter bevölkert ist, als irgend einer in London! Die Hälfte aller Verhaftungen wegen Spiel und der zehnte Teil aller Arretierungen wegen Verbrechen, die jährlich in New-York vorgenommen werden, sollen gerade in diesem Stadtteil stattfinden. Eine Schenke auf hundert Einwohner und 5 Kirchen auf 50,000 Menschen, das sind Tatsachen, die hier den Residenten der Settlements auffallen.

Der Grundgedanke des „Browning Settlement“, das im Jahr 1895 mit Herbert Stead als „Warden“ gegründet wurde, ist der, daß man in erster Linie versuchen muß, wieder Heime zu gründen durch Ansässigmachung von Familien in solchen auf alle Weise verpesteten Distrikten wie Walworth, wo die Übervölkerung der großen Mietkasernen wirklich kolossal ist. Nichts, das mußte Mr. Stead, kann den Einfluß ersetzen, den eine glückliche und gute Familie auszuüben imstande ist. Was wissen sie wohl von häuslichem Leben, diese armen Menschen, die in einer Anzahl von fast 121,000 zusammengedrängt auf einem quadratmeilen großen Gebiet, das heißt 231 Personen auf jeden Acre gegenüber 51 per Acre im Durchschnitt in ganz London, in Wohnungen leben, von denen keine mit dem Namen „Heim“ bezeichnet werden kann. Die Sterblichkeit ist hier die größte in ganz London — jede Woche 42 per Tausend

— im Durchschnitt im Lauf eines Jahres! Da die Mehrzahl der Opfer des Todes Minderjährige sind, so wird man wohl begreifen, daß nicht viele der Mahnung Mr. Steads, sich wie er selbst mit Weib und Kind dort niederzulassen, Beachtung geschenkt haben.

Nicht ein Baum, nicht ein einziger offener Platz auf viele Meilen im Umkreis . . . die Luft von jenem eigentümlichen Gask-End-Duft gesättigt, der für das arme London so typisch ist. Es ist, als ob der Hauptbestandteil davon ranziges Schmalz wäre. Und dann der Anblick. . . Wohl gibt es Lebensmittel aller Art, in den offenen Verkaufsständen blutige Fleischstücke, halbverfaulte Fische, Haufen von Apfelsinen, Austern, bereit, um stehenden Fußes auf offener Straße verzehrt zu werden. Straße . . . Ja, sie würde ins Unendliche geschildert werden können, denn hier ist es, wo das Leben von Hunderten und wieder Hunderten verstreicht — von der Wiege bis zum Grabe auf der Straße. In Regen und Nebel äußerst schmutzig, in schönem Wetter und glühendem Sonnenschein zum Ersticken staubig, machen die Straßen des südlichen und östlichen London immer den hoffnungslosesten Eindruck. Dort haben die Kinder ihre Spielplätze in den Kinnsteinen zwischen Papiersegen und anderem Plunder, während die Verkäufer ihre Waren ausschreien vor dem vorüberflutenden Strom von Leuten. Dort auch ist es, wo bis in die späte Nacht hinein die leuchtenden Gin-Lokale die Besucher anlocken.

Es ist an einem Sonntag abend, als ich mit Mr. Stead mich durch die wimmelnden Massen arbeite, um von seinem Heim an der allgemeinen Verkehrsstraße zu dem in einem Gewirr von Gassen gelegenen „Browning Hall“ zu gelangen. Eine wunderliche Beklemmung hat uns ergriffen, ein entsetzlicher Druck in dem Gefühl, daß alle diejenigen, an denen wir draußen auf der Straße vorüber gegangen sind, zu den vollständig Verlassenen gehören . . . .

Aber diese hoffnungslose Stimmung weicht nach und nach, wenn wir erst einmal in der reich beleuchteten Browning-Hall sind. Schon der Name der kleinen Kapelle läßt uns andere leichter und freier atmen. Hier war es ja, wo der Dichter und Denker Robert Browning getauft wurde und zuerst seine Eltern zu ihrem Gottesdienst begleitete. Vielleicht empfing sein kindlicher Geist hier die ersten Ewigkeitseindrücke, die er später in die Welt hinausgesungen hat.

Auch an diesem Abend schlägt uns Gesang entgegen, frisch und froh und belebend. Sie ziehen viele Leute an, diese kostenfreien Samstagskonzerte mit ihrem abwechslungsreichen Programm; das Haus ist überfüllt. Wirkliche musikalische Talente kommen oft von weit her, um müden, abgequälten Seelen Harmonie zu bringen. Händeklatschen widerhallt im Saale nach jeder Nummer. Ja, es ist wirklich ein dankbares Auditorium, das ist sicher. — Und mit mehr Glauben an unsere Sache kehren wir auf dem gleichen Weg zurück, den wir gekommen sind, an den flackernden Gasflammen der Verkaufsstände vorüber, wobei die Stimmen, die die Waren ausrufen, nun in der späten Abendstunde etwas weniger gellend tönen.

Bei Mrs. Herbert Stead . . . Es ist wohl etwas wunderbarlich, daß ich erst jetzt von seiner Frau spreche, denn was wäre er und seine Arbeit ohne sie? Vielleicht wäre er auch ohne sie gleich groß gewesen wie jetzt, aber er würde dann wohl schon im Kampf für andere gefallen sein — wie Arnold Toynbee und andere vereinzelte Philanthropen vor ihm. Ja, sie fesselt ihn an die Erde, diese seltsame Frau, aber sie ist doch auch fähig, ihn auf seinem geistigen Fluge zu begleiten. Gleichzeitig eine pflichttreue Gattin und Mutter zu sein und an der Arbeit nach außen teilzunehmen, eine solche Aufgabe sind wohl nicht viele zu erfüllen imstande. Aber Mrs. Stead gehört zu diesen wenigen. Weil ihr Mann von der Überanstrengung oft vollkommen gebrochen ist, so ist sie seine Krankenpflegerin und zugleich seine Sekretärin. Denn außer seiner kolossalen Tätigkeit — einem Lebenseinsatz, für den ihn keine pekuniäre Entschädigung erwartet — muß er, um sich und die Seinigen versorgen zu können, einen guten Teil seiner Nächte der Schriftstellerei widmen, teilweise für die Zeitschrift „Review of Reviews“ seines Bruders.

Aber — zurück zu Mrs. Stead und ihren Kleinen. Lieblichere Kinder sieht man selten, als diese jüngsten Glieder des Robert Browning Settlements sind. Und auch sie wissen, daß sie eine Mission zu erfüllen haben, wenn sie den Eltern helfen dürfen, die geselligen Zusammenkünfte, die in Browning Hall oft angeordnet werden, zu wirklich „frohen Abenden“ zu machen. Mit einer Ausgabe von etwa 40 Fr. ordnet Mr. Steads ein solches Fest für 100—200 Gäste an. Für eine Ausgabe von kaum 4 Franken können sie 20 Kinder zu Tee und Brot einladen. Ihre ganze Tätigkeit beruht ja im übrigen auf freiwilligen Beiträgen, sowohl in Arbeitskräften, wie zu den großen, täglichen Ausgaben. Die Gäste, die nach einem Gang Straße auf, Straße ab von einer Türe zur andern eingeladen werden, bestehen aus den verschiedenartigsten Menschen, alle arm natürlich, aber teilweise ehrenwerte Arbeiter, während andere sozusagen der Verbrecherklasse entstammen. Streckt sich diesen verwahrlohesten Unglücklichen eine Kinderhand vertrauensvoll entgegen, werden sie mit sympathischen und freundlichen ermunternden Worten empfangen — wie können da die rauhen, harten Gesichtszüge weicher werden und sich verwandeln! . . . Das beste ist, daß diese sogenannte Drawingrooms-Gesellschaften das häuslichste, festlichste Gepräge dadurch erhalten, daß ganze Familien eingeladen werden — von Großvater und Großmutter an bis zu dem Baby auf dem Arm der Mama. In einen großen und schönen Saal zu kommen, wo Leib und Seele sich erholen können, das muß denen ganz besonders herrlich erscheinen, denen bloß ein einziger elender Raum zur Verfügung steht, um gemeinsam darin zu leben! Aber was bedeutet Erholung für diese gleichsam Eingepferchten, d. h. sich frei im Hause bewegen zu können. Nicht nur die Kleinen, sondern auch die älteren finden darum das größte Vergnügen in Spielen, wie „Kacke und Maus“, „Musical chairs“ (ein Gesellschaftsspiel mit Klavierbegleitung) und andern, denen unsere Kinder bereits entwachsen sind. Die Stilleren spielen „Tidlywinks“

(auch ein Kinderspiel, bei dem Verschen gesungen werden), oder sie plaudern, und so verstreicht der Abend unter Gesang, Deklamation oder Instrumentalmusik. Dann und wann wird eine Bilder- oder Photographieausstellung angeordnet, und der immer mit einigen Blumen geschmückte Saal macht dann einen so einladenden Eindruck, daß kaum ein glänzender Westend-Salon seinen Gästen größeres Behagen bereiten kann. Alle bilden hier gleichsam eine einzige große Familie, die für den Augenblick wenigstens so glücklich als möglich auszusehen sucht, obschon die Gesichter vieler nicht nur von Kummer und Entbehrungen, sondern auch von Verbrechen zeugen.

Doch mißtraut Mr. Stead nie jemand, wie tief gefallen er oder sie auch sein mag. So ist im Lauf der Jahre um die Stead'sche Familie eine kleine Bruderschaft entstanden hier inmitten des dunkelsten Londons, deren Motto lautet: „Aller Geseß — Aller Liebe!“ Man sagt nicht: „Seht, welch glänzendes Licht wir sind; suchet uns zu gleichen!“ sondern eher: „Ihr braucht uns, und wir brauchen Euch; wir wollen versuchen, das Leben heller und besser zu machen, als es ist. Nur indem wir uns ein wirklich gutes Heim schaffen, können wir für einander gute Nachbarn werden. Nur auf diese Weise können wir gemeinsam danach streben, das Ganze zu erheben. Kein menschliches Wesen, kein menschliches Lebensbedürfnis steht uns zu tief. Indem wir einander im täglichen Leben dienen, werden wir das Christentum verwirklichen.“

Um den Geist zu illustrieren, der hier herrscht, will ich nur die Ratschläge anführen, die, auf eine Karte gedruckt, an die Glieder des Settlements verteilt werden:

„Das Reich Gottes ist geordnete Liebe.“

1. Werde ein Freund des Heims in deiner Nähe, d. h. jedes Heims an den Straßen, die auf irgend eine Weise mit dem Settlement in Verbindung stehen.

2. Versuche Freundschaft zu stiften zwischen den verschiedenen Heimen an deiner Straße.

3. Besuche jedes Heim, wo große Sorge oder große Freude herrscht, oder wo man besonders Hilfe bedarf. Benachrichtige die Vorsteher der Settlements oder einer ihrer Gehilfen davon.

4. Verbreite im Gespräch mit Nachbarn keine Klatschereien, höre auch nicht auf solche! Sorge dafür, daß die Nachbarn immer nur Gutes von einander glauben, nichts Schlimmes.

5. Gib freundlich acht auf die Straße als Ganzes und suche, wo du kannst, Hilfe zu bringen.

6. Versuche das ganze Quartier zu interessieren, jedes für seine Straße, ihre Geschichte und ihren äußern Charakter, ebenso für den Gesundheitszustand, der dort herrscht. Überlege, auf welche Art das Quartier verbessert werden kann.

7. Unterrichte jemand von den Bewohnern des Settlements, falls etwas den Gesundheitszustand an deiner Straße zu bedrohen scheint — mag es sich

um schlechte Gerüche oder um den einen oder andern Abfall, der auf der Straße liegen geblieben ist, handeln.

8. Suche deine Nachbarn zu veranlassen, den kleinen Platz vor oder hinter ihrer Wohnung in einen Garten zu verwandeln. Suche im September zu erfahren, wer Schößlinge oder Pflanzen zu erhalten wünscht, und teile es dem Settlement mit.

9. Teile dem Vertreter des Settlements für Ferienkolonien mit, welche Kinder oder ältere Leute an deiner Straße ganz besonders der Landluft bedürfen und nicht in der Lage sind, solche genießen zu können.

10. Nimm jeden einsamen kleinen Krüppel von der Straße mit dir nach dem Klubraum der Krüppel.

11. Wenn einer deiner Nachbarn ärztlicher Pflege bedarf und solche nicht bezahlen kann, so schicke ihn zur „the Medical Mission“. — Wenn jemand in juristischen Fragen Rat nötig hat, so unterrichte ihn von dem Armenanwalt.

12. Besuche die neu Angesiedelten an deiner Straße und und heiße sie im Browning Hall willkommen.

„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selber.“

(Schluß folgt.)

---

## Bergheimweh.

Von G. Lüthi, Kappel.

Ich möchte wieder auf dem Berggrat stehen,  
Vom Abgrundstrand in blaue Tiefen schauen,  
Wenn kühl vom Firnfeld her die Winde wehen.  
Beim Morgenrauen.

Die junge Sonne möcht' ich wieder grüßen,  
Wenn sie mit Gold umsäumt die Felsenzinken,  
Mit Wollust an dem Lebensquell, dem süßen,  
Recht satt mich trinken.

Den Hirtenbuben möcht' ich wieder lauschen,  
Wenn ihre Jodler durch die Klippen gellen,  
Mit ihnen meine Bergesjauchzer tauschen,  
Die jubelhellen.

Dann ließ' ich still und schönheitsschwelgend gleiten  
Das trunk'ne Aug' wohl über See'n und Tale,  
Hinüber, wo sie glüh'n, die Gletscherweiten,  
Im Frührotstrahle.

Und keinen Blick würd' ich den Städten gönnen,  
Die weich und üppig ruh'n im eb'nen Grunde —  
Was drunten liegt, möcht' ich vergessen können  
Für eine Stunde.

